

Der Weimaraner

EIN PORTRÄT VON LIANE RAUCH

Es gibt wenige Hunde, die optisch so auffallend sind wie der Weimaraner. Noch heute wird die Rasse hauptsächlich im Rahmen ihres alten Berufes, der Jagd, geführt.

Es wird diesmal ein kritischerer Beitrag werden. Kritisch den Menschen gegenüber, die sich diesen wunderschönen Vollblutjäger als Dekorations- oder Prestigeobjekt anschaffen. Kritisch den Züchtern gegenüber, die ihre Hunde an solche Halter verkaufen. Kritisch Haltern gegenüber, die glauben, ihren Weimaraner mit einem Zwei-Stunden-Spaziergang auszulasten oder den Hund am Rad „auspowern“ wollen. Diese Rasse hat anderes verdient, es sind die Aristokraten unter den Jagdhunden, die Könige der Wälder.

„Es ist zu bezweifeln, ob jemals irgendjemand daran gedacht hat, einen Hund zum Vorstehen abzurichten, hätte nicht etwa ein individueller Hund von selbst die Neigung verraten es zu tun ...“, schrieb Charles Darwin 1859 in seinem Werk „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“. Nachweislich haben schon Jagdhunde im alten Griechenland dieses Verhalten gezeigt. Bereits um 400 v. Chr. beschreibt Xenophon in seinem Werk „Kynegetikos“ Jagdhunde, „die es nicht wagen, zu einem Hasen hin zu gehen, sondern stehen bleiben und zittern, bis der Hase sich rührt.“ Noch sieht Xenophon dies als „Fehler“ der Hunde an und man kann davon ausgehen,



dass Individuen, die sich so verhielten, nicht lange überlebt haben. Schließlich waren zu dieser Zeit gänzlich andere Jagdhunde erwünscht. Zuchtauslese über Arbeitsleistung war vorrangig, Vorstehhunde gab es nicht.

Karl der Große und die Reform der Jagd

Auf den Spuren des Weimaraners müssen wir diesmal zurück in die Jahre Karls des Großen (747-814). Vor dieser Zeit hatte jeder Mann, ob Herzog, Fürst oder Bauer, das Recht, auf seinem Grund und Boden der Jagd nachzugehen. Als in der Regierungszeit Karls des Großen der Adel in Mitteleuropa immer mehr an Macht gewann, wurde der „kleine Mann“ in seinem Jagdrecht durch sogenannte Bannforste, das sind Wälder, die selbst der Eigentümer nicht mehr bejagen durfte, immer mehr eingeschränkt. Das Wild wurde in zwei Jagdarten eingeteilt. Die Großwildjagd, die nun ausschließlich dem Hochadel vorbehalten war, und die Niederwildjagd des niederen Adels. Ein Bauer hatte nun keine Rechte mehr, er musste sogar Hilfsdienste bei den großen Treibjagden ausführen und hatte die Hundemeuten der Adligen zu füttern und zu versorgen. Selbstverständlich ohne Entlohnung.



Der Hund neben Prinz Rupert von der Pfalz soll dem Typ des modernen Weimaraners schon sehr nahe kommen (van Dyck, 1599-1641, Kunsthistorisches Museum, Wien)

Die Keltenbracke

Im Zuge dieser Jagdreform änderten sich nun auch die zur Jagd verwendeten Hunde. Wurden in Deutschland und Österreich bisher vor allem laut hetzende Hunde beschrieben, tauchten nun die ersten „Vorsteh- und Vogelhunde“ auf. Hervorgegangen sind alle westlichen Brackenschläge ziemlich zweifelsfrei aus der alten „Keltenbracke“. Die Keltenbracke war ein recht großer, auf der Spur jagender Hetzhund, mit sehr langen, tief angesetzten Ohren. Zuchtziel war nun aber ein auf der Spur suchender und das Wild durch Vorstehen anzeigender Hund. Nun war das Vorstehen und „Zittern“, das Xenophon noch als Fehler beschrieb, also erwünscht. Meinen Recherchen zufolge kann man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass auch der Weimaraner von der Keltenbracke abstammt.

Anthonis van Dyck (1599 – 1641) hinterließ uns ein Gemälde des Prinzen Rupert von der Pfalz aus dem Jahr 1631, auf dem neben dem Prinzen ein grauer Hund sitzt. Ob es sich hierbei schon um DEN Weimaraner handelt, wie wir ihn heute kennen, kann man nicht mit Sicherheit sagen. In Größe, Typ und Optik kommt der gemalte Hund dem modernen Weimaraner sehr nahe. Wie bei allen Rassen spielte damals die Fellfarbe der Jagdgebrauchshunde bei der Zuchtauswahl keine große Rolle. Selektiert wurde ausschließlich auf Arbeitsleistung. Aus diesem Grund gibt es auch keine wirklich aussagekräftigen Hinweise, ob zu dieser Zeit schon gezielt graue Hunde gezüchtet wurden. Auffällig ist

aber, dass alle Herkunftstheorien des Weimaraners in engem Zusammenhang mit Königs-, Fürsten- und Herzogshäusern stehen.

Eine der Theorien zur Herkunft der Rasse besagt, dass der Weimaraner aus der Kreuzung von arabischen Windhunden mit dem St. Hubertushund im 13. Jahrhundert entstanden sein soll. Eine weitere Herkunftsgeschichte führt uns zurück in die Zeit Goethes, mit dem der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach um die 1790er Jahre nach Frankreich reiste und bei seiner Rückkehr nach Deutschland graue, französische Jagdhunde mitbrachte.



Foto: Eric Isselée



Foto: Niklas Johansson

Bekannt wurden die Hunde im ausgehenden 18. Jahrhundert als „Karl-August-Hunde“. Als leidenschaftlicher Jäger unterhielt der Großherzog selbstverständlich seine eigene Jagdhundezucht. Schlecht zu halten ist diese Theorie allerdings deswegen, weil auch in Frankreich zu dieser Zeit keine gezielte Zucht auf silbergraue Hunde stattfand. Die oft als Ursprungsrasse zitierten „Chiens gris“ des Königs Ludwig des Heiligen waren nicht silbergrau, sondern eher grauschimmel und eher langhaarig.

Eine andere Annahme der Herkunft führt nach Böhmen. Karl August soll im Zuge einer Badereise die Hunde bei den Fürsten Esterhazy und Auersperg v. Teplitz erstmals gesehen haben. Sehr angetan von deren außergewöhnlichen Jagdeigenschaften soll er mehrere gekauft und mit nach Weimar genommen haben. Stichhaltige Beweise hierfür sind, wie für die anderen Theorien auch, nirgendwo zu finden.



Foto: Joshua Rainey

Kurzum: Der Weimaraner kann von so gut wie allen damaligen Vorstehhunden abstammen, bewiesen ist letztlich gar nichts. Eine gezielte Zucht auf eine bestimmte Farbe gab es definitiv nicht. Nur eines ist sicher, Urahn aller dieser Hunde ist die alte Keltenbracke.

Adel verpflichtet

Im ausgehenden 18. Jahrhundert war der Weimaraner so „elitär“ geworden, dass Kaiser Wilhelm I. sogar ein Gesetz erließ, dass nur derjenige Weimaraner halten dürfe, der mindestens in der 4. Generation adelig war. Aus der Zeit Kaiser Wilhelms I. stammen auch die ersten stichhaltigen Beweise für eine gezielte Zucht der silbernen Jagdhunde. Freiherr v. Wintzingerode-Knorr-Adelbarn züchtete in den Jahren um 1870 nachweislich silberne Weimaraner-Hunde. Zeitgleich gibt es Aufzeichnungen über die Zuchten des Jagdmalers L. Lindblohm mit seinen Rüden „Bravo II Lindblohm“ und „Hektor II Lindblohm“. Neben der Zucht des Amtsrates Pitschke ab der Zeit um 1881 unterhielt P. Wittekop aus Hachenhausen den größten Zwinger. Man kann also erst am Ende des 19. Jahrhunderts von einer gezielt auf „Farbe“ gezüchteten Vorstehhunderrasse sprechen.

1880 tauchten die ersten Weimaraner bei einer Ausstellung in Berlin auf. Drei Zwinger gaben damals den Ton in der Weimaranerzucht an. Die Sanderslebener aus dem Zwinger vom Amtsrat Pitschke, die Weißenfelder aus dem Zwinger O. Bach und die Thüringer Hunde aus der Umgebung von Weimar. Bis zur Gründung des „Vereins zur Züchtung des Weimaraner Vorstehhundes“ am 20.06.1897 wurde die Rasse in der Klasse der Deutschen Kurzhaarigen Vorstehhunde gerichtet und auch als solche in die Zuchtbücher eingetragen.

Show-Weimaraner

Heute wird der Weimaraner in einer kurzhaarigen und einer langhaarigen Variante gezüchtet. Aus den USA schwappt wieder einmal ein kritisch zu sehender Trend zum „Show-

Weimaraner“ nach Europa herüber. Eisenhower besaß eine Hündin mit Namen „Heidi“ und auch Frank Sinatra und Grace Kelly waren Fans dieser Rasse. Gänzlich abgewertet hat dann ein US-amerikanischer Fotograf die stolze Rasse, indem er sie in Kostüme steckte. Auch erfahrene Züchter wie Tanja Jäger sorgen sich um diese Entwicklung, Zitat: „In Amerika ist dieser Modetrend Weimaraner so verbreitet, leider auch mit vielen Beißvorfällen, dass es dort schon ein „Eden for Weimis“ gibt, mit Warnvideos; nicht sehr schön.“

Es ist für den Weimaraner zu hoffen, dass europäische Züchter nicht noch mehr auf diesen Modezug aufspringen, sondern ihre Rasse weiter als Gebrauchshund behalten. Ein Hoffnungsschimmer bleibt hier: Denn der Weimaraner kann nicht mit anderen Rassen gekreuzt werden, um durch Mischung mit sanfteren Rassen einen „ruhigeren“ Showhund zu kreieren. Die Hunde würden sofort das silberne Fell und die bernsteinfarbenen Augen verlieren.

Die langhaarige Variante

Der Österreicher Ludwig v. Mérey v. Kapos Mére (besser bekannt unter dem Pseudonym „Hegendorf“) half dem Langhaar-Weimaraner auf die Sprünge. Wurden langhaarige Hunde in den Gründerjahren des Weimaraner Vereins von den Züchtern getötet, weil sie als nicht reinrassig galten, konnte Hegendorf den Verein 1935 von der Qualität dieser Variante überzeugen und die Anerkennung und Eintragung in die Zuchtbücher erwirken. Während nun in Österreich u.a. Forstrat O. Stockmeyer langhaarige Weimaraner gezielt züchtete, wurde diese Varietät in Deutschland noch heftig bekämpft. Erst fast 30 Jahre später wurden, vor allem auf Drängen des damaligen Zuchtwartes K. Hartmann, der die Langhaarhündin

„Nina v. Brunneckerhof“ besaß, auch in Deutschland Langhaar-Weimaraner anerkannt.

Die Farbe

Beide Elterntiere müssen das von C. C. Little und E. E. Jones mit d* bezeichnete Gen zur sogenannten „Blauverdünnung“ tragen, da d rezessiv (zurücktretend) vererbt wird. Trüge ein Elternteil das für d zuständige Allel D*, wären die Welpen mit größter Wahrscheinlichkeit schwarz oder mehrfarbig. Hans Räber schreibt dazu, Zitat „Weil sich aber der Aufhellungsfaktor gegenüber dem Intensivierungsfaktor rezessiv verhält, konnte die Farbe nur auf dem Weg einer geschickten Inzucht gefestigt



Langhaar-Weimaraner

Foto: Eric Issele

werden, wobei zu beachten war, dass der Aufhellungsfaktor bei fortgesetzter Inzucht zu einer schlechten Fellbildung und Anfälligkeit für Hautkrankheiten führt.“ Auch Richard Strebel schreibt bereits 1905, dass die blaue Farbe mit Nacktheit verbunden sei, sprich, den Hunden fallen die Haare aus. Erwähnt wird die Haarlosigkeit im Weimaranerstandard als ausschließender Fehler, genauso wie Hautkrankheiten oder Hautmissbildungen und Lederohren (haarlose Ohren). Es kommt also vor. Zur Gesundheit einer Rasse trägt dieses Verdünnungsgen also wirklich nicht bei.

Allein durch die Tatsache, dass alle Weimaraner das d tragen, kann es mit ziemlicher Sicherheit ausgeschlossen werden, dass in die „moderne Population“, also ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, eine andere Rasse eingekreuzt wurde. Weimaraner würden sich uns sonst nämlich als genau so bunt wie andere Rassen präsentieren. Auch hier muss man also davon ausgehen, wie bei fast allen anderen Rassen auch, dass in der neuzeitlichen Reinzucht keine anderen Rassen eingezüchtet wurden. Es war eine enge In- und Inzestzucht, die uns diese besondere Fellfarbe bescherte.

Die Eigenheiten

„Vielseitiger, leichtführiger, wesensfester und passionierter Jagdgebrauchshund mit systematischer und ausdauernder Suche; Nase von bemerkenswerter Güte. Raubzeug- und wildscharf, auch mannscharf, jedoch nicht aggressiv ...“ So steht's im Rassestandard geschrieben. Ein Widerspruch in sich: „mannscharf, jedoch nicht aggressiv“. Auch hier bezweifle ich zum wiederholten Male, dass Hunde das unterscheiden können. Schlechte Erfahrungen zeigten mir, wie „scharf“ ein Weimaraner, vor allem bei falscher Haltung werden kann.

Züchter müssten dazu verpflichtet werden, diese Rasse nur in erfahrene Hände abzugeben, die mit den Hunden das tun, wofür sie geboren wurden: jagen. Diesen Haltern muss man einfach nicht erklären, dass diese Spe-

zialisten mehr verdient haben als ein Leben in komischen Kostümen vor einer Kamera oder als passendes Accessoire zum noblen Cabriolet. Tanja Jäger arbeitet und züchtet seit Jahren mit ihren Weimaranern, Zitat: „Als Züchter denke ich, einen Weimaraner als reinen Familienhund mit Spazierengehen, Schlafen, Schmusen zu halten, ist für diese anspruchsvolle Rasse eine Verschwendung und kann sich sehr leicht ins Negative wandeln. In einer Familie sind dann doch eher andere Rassen gut aufgehoben, nicht aber der Weimi mit seinem Schutztrieb“.

Bitte suchen Sie sich Ihren zukünftigen vierbeinigen Gefährten daher nicht nur nach der Optik aus. Natürlich sollte dem Halter sein Hund auch gefallen, doch darf das keinesfalls DAS Entscheidungskriterium sein. Leider lerne ich im Zuge meiner Arbeit als Hundetrainerin immer wieder Mensch-Hund-Gespanne kennen, die einfach nicht zusammenpassen. Selbstverständlich gibt es innerhalb jeder Rasse Ausnahmehunde.

SERVICE

RASSEKLUBS

- **Österreich:**
Österreichischer Weimaranerverein
Geschäftsstelle Helene Göbel
A-3484 St. Johann
Tel.: +43 664 9586110
www.weimaranerverein.at
- **Deutschland:**
Weimaraner Klub e.V.
Pressewart Dr. Michael Prange
D-58452 Witten,
Tel.: +49 2302 9562825
www.weimaraner-klub-ev.de
- **Schweiz:**
Schweizerischer Vorstehhund-Club
Sekretariat
CH-8142 Uitikon
Tel.: +41 44 4013985
mail@vorstehhund-club.ch
www.vorstehhund-club.ch

Ich kenne wasserscheue Golden Retriever oder einen Husky, der nicht laufen will. Und ich kenne auch einen Weimaraner namens „Sam“, der nicht jagt; er rettet vielmehr junge Igel und beschützt verwaiste Eichhörnchen. Dieser Ausnahmehund kann nicht auf harten, kalten Böden oder stacheligen Teppichen liegen, er ist leidenschaftlicher DogDancer und damit wirklich zufrieden. Sam ist aber definitiv eine absolute Ausnahme. Vielleicht liegt es daran, dass er als Welpen auf einem Parkplatz verletzt ausgesetzt wurde, oder es hat ihm einfach noch niemand gesagt, dass er eigentlich ein Jagdgebrauchshund ist ...



Foto: Cynoclub

QUELLEN

- Xenophon, Kynegitikos, 430 v. Chr.
- Charles Darwin, Über die Entstehung der Arten zur natürlichen Zuchtwahl, 1859
- Hans Räber, Enzyklopädie der Rassehunde, 1995
- Tanja Jäger, Hundeschule Hundsgenau, Weimaranerhalterin und Züchterin

JAGDHUNDE UND DAS KUPIEREN

Der König der Wälder von Liane Rauch

Der Weimaraner ist kein Familienhund, er ist ein Jagdgebrauchshund und das muss er auch bleiben. Diese Rasse ist auch kein sogenannter „Begleithund“ und erst recht kein Dekorationsobjekt, das, wie leider schon erlebt, in einem Friseursalon leben soll, weil er so gut zur Einrichtung passt. Weimaranerzüchter, die ihre Welpen an unerfahrene Interessenten abgeben, die den Hund nicht jagdlich führen, sind verantwortungslos. Nicht nur den Hunden gegenüber, sondern auch den zukünftigen Haltern, die in vielen Fällen mit der Rasse völlig überfordert sind. Es gibt innerhalb der Rasse sicher die Ausnahme von der Regel, doch kommt das höchst selten vor.

Bis auf ein einziges Exemplar dieser faszinierenden Hunde stellten sich mir alle Weimaraner, die ich bisher kennen lernen durfte, als hochgradig arbeitsfreudig, anspruchsvoll und mit ausgeprägtem Schutztrieb vor. Auffallend war auch, dass diese Rasse eine sehr enge Bindung zu ihrem Halter eingeht. Der charakteristische und eindeutig stark vorhandene Jagdtrieb muss in kontrollierbare Bahnen gelenkt werden. Leider gibt es hier im Ort eine Hündin, die regelmäßig alleine auf die Jagd geht und auch Erfolg hat. Getan hat dagegen leider noch niemand etwas, Anzeigen verliefen im Sand. Landen Weimaraner dann vielleicht auch noch bei Menschen, die das erste Mal einen Hund halten, können durch die rassespezifischen Eigenheiten große Probleme entstehen. Unkontrollierte Ausflüge der Hunde in Wald und Feld können im schlechtesten Fall zu Unfällen oder sogar zum Tod des Hundes führen. Und ein Gebrauchshund wird sich mit allergrößter Wahrscheinlichkeit seine Aufgaben selbst suchen, wenn er nicht wirklich ausgelastet ist.

Will beschäftigt werden

Als muskulöser und beweglicher Jagdhund wäre der Weimaraner

grundsätzlich für alle Hundesportarten geeignet. Doch reicht das diesem Spezialisten? Meiner persönlichen Ansicht und Erfahrung nach nicht. Natürlich kann man mit seinem Weimaraner einen Agilityparcours durchlaufen, Frisbee spielen oder DogDancing betreiben, wirklich zufrieden wird der Hund damit definitiv nicht sein. Angebracht wären hier Arbeitsbereiche mit dem Hund, die dem Wesen dieser Rasse eher entsprechen. Allem voran selbstverständlich die verantwortungsvolle, in Profihänden liegende Jagd. Auch bei der ernsthaften Rettungshundearbeit und fachmännisch betriebenen Mantrailing unter sachkundiger Ausbildung könnte diese Rasse eingesetzt werden.

Ganz schrecklich finde ich im Moment den Modetrend zum „silbernen Labrador“. Wieder einmal werden hier ausschließlich optische Wünsche von Menschen erfüllt, die mal „was Besonderes“ haben möchten. Und wieder einmal ruft das die Geldmacher auf den Plan, die nun in großem Stil „silberne Labrador Retriever“ züchten, bringt ja schließlich einen Haufen Kohle. Zum wiederholten Male ein Trend aus den USA, der nichts Gutes verheißt. Auffallend häufig, ja fast aggressiv, wird der Einkreuzung von Weimaranern in den Labrador widersprochen. Natürlich kann es passiert sein, dass in einem Labradorwurf mal ein „grauer“ dabei war, Fehlfarben kommen bei allen Rassen vor. Um die Farbe zu verfestigen, ist aber, wie beim Weimaraner auch, eine sehr, sehr enge In- und Inzestzucht nötig. Förderungswürdig? Nein! Deshalb möchte ich diese Züchtung auch nicht als Alternative vorschlagen.

Alternativen?

In der Gruppe der Vorstehhunde kann ich nicht wirklich Alternativen erkennen. Alle diese Rassen besitzen nun mal den ihnen angeborenen starken Jagdtrieb, der nicht aberzogen werden kann. Antijagdtraining gibt es nicht, der Name ist irreführend, es

handelt sich allenfalls um ein Jagdtrieb-Umlenkungs-Training. Soll es denn dann unbedingt ein großer kurzhaariger Hund sein, könnten Interessenten ja auch einmal über den Rottweiler nachdenken. Vom guten Züchter, gut aufgezogen und ordentlich beschäftigt, ist diese Rasse ein wunderbarer Begleiter. Besondere Farbe gewünscht? Dann kommt ja eventuell noch der Kurzhaar Collie in Frage.

Wenn es denn dann unbedingt ein Jagdhund sein soll, wäre die Gruppe der Spaniels möglicherweise eine Alternative. Es sind wunderbare Sporthunde und auch Familienhunde, die alles mitmachen, jagdlich gesehen aber nicht so hohe Ansprüche stellen wie ein Weimaraner. Bitte nicht falsch verstehen, Jagdtrieb haben auch die Cocker, jedoch eindeutig nicht so ausgeprägt wie der Weimaraner, und vor allem fehlt dem Cocker Spaniel der extreme Schutztrieb.



Foto: Hanzo Korfik

DER WEIMARANER AUS DER SICHT DES HUNDEPSYCHOLOGEN

von Thomas Riepe

Der Weimaraner ist ein klassischer Jagdhund, der aufgrund seiner Vielseitigkeit auch gern von Jägern eingesetzt wird. Er kann viele Aufgaben im Jagdbereich abdecken, – wenn man ihn entsprechend „ausbildet“. Und da bin ich schon an einem Punkt, der bei mir persönlich immer einen faden Beigeschmack hat. Die „Ausbildung“ von Jagdhunden durch Jäger – oder, wie die Jäger es selbst meist nennen, das „Abrichten“ des Hundes. Ein Ausdruck, der an sich schon Schlimmes vermuten lässt. Und tatsächlich ist es heute immer noch so, dass im Bereich der Ausbildung von Jagdgebrauchshunden viele Methoden und Hilfsmittel eingesetzt werden, die die Tiere unterdrücken, brechen und mit starkem Schmerz konfrontieren. Ich möchte hier klar und deutlich anmerken: Ich sage nicht, dass alle Jäger ihren Hunden gegenüber solche Methoden anwenden, aber ich behaupte, dass dies mehr Jäger tun als nur eine Minderheit, als die gerne beschriebenen wenigen „schwarzen Schafe“.

Das Problem für Jäger besteht oft darin, dass sie den Hunden Dinge beibringen müssen, die selbst für den menschlichen Verstand paradox sind und für den Hund eigentlich nicht zu verstehen oder erlernbar sind. Ohne zu sehr ins Detail zu gehen möchte ich kurz ansprechen, mit welcher paradoxen Situation Hunde bei der Jagd konfrontiert werden. Einerseits werden sie dabei eingesetzt, Wild aufzustöbern und aufzuscheuchen, wenn der Jäger es von ihnen verlangt – andererseits müssen diese Hunde jederzeit abrufbar sein, d.h., sie müssen auf Kommando von ihrer Tätigkeit ablassen. Es wird also der natürliche Trieb, oder besser gesagt, die angeborene, existenziell wichtige Motivation Beute zu jagen durch einen Schlüsselreiz „angeschaltet“, was ein völlig normales Verhalten des Beutegreifers Hund ist. Aber diesen, durch Reiz ausgelösten und vom Menschen geförderten Trieb auf Kommando abzustellen ist auf natürlichem Weg fast unmöglich. Und da greifen Jäger gern

zu unerfreulichen Hilfsmitteln, um den zunächst erwünschten Jagdtrieb wieder einzudämmen; zu Stachelhalsbändern, Elektroreizgeräten etc. Der Mensch nutzt also das natürliche Verhalten des Hundes zu seinem eigenen Vorteil, um das Verhalten dann brutal zu unterdrücken, wenn es ihm nicht mehr passt. Das ist recht einfach, aber ausreichend erläutert, wie Jagdhunde meist ausgebildet, also in der Sprache der Jäger „abgerichtet“ werden. Bilden Sie sich Ihr eigenes Urteil, was Sie davon halten.

Das Problem aus hundepsychologischer Sicht ist allerdings, dass dieser Einsatz von Schmerz und Unterdrückung beim Hund auf lange Sicht zu Frust und Aggressionen führen kann, welche aus Furcht vor weiterer Züchtigung allerdings vom Tier meist unterdrückt werden. Es passiert aber häufig genug, dass dieser unterdrückte Frust dann plötzlich zu einer Explosion von Aggressivität führen kann. Man hat dann Hunde, die plötzlich um sich beißen. Bei Jagdhunden hat man das allerdings seltener als bei anderen Hunden, die ähnlich „abgerichtet“ und mit Schmerz gefügig gemacht werden. Das begründet sich für mich vor allem darin, dass im Jagdhubereich gerne Hunde gezüchtet werden, die sich leicht „brechen“ lassen, keine Selbständigkeit zeigen und nicht aufbegehren.

Da sind wir aber wieder beim Weimaraner – der ist nämlich, gegenüber vielen seiner „Jagdhundkollegen“, durchaus ein Hund, der einen eigenen Kopf haben kann und sich nicht bedingungslos durch Gewalt unterordnen lässt. Zwar ist er, wie viele andere Jagdhundrassen auch, vom Grundcharakter her sehr freundlich gegenüber Menschen eingestellt und lernt auch gut und schnell. Der bedingungslose Gehorsam anderer Hunde ist ihm aber nicht unbedingt zu eigen – weshalb er vielfach wieder mit Stachelhalsbändern, Elektroreizgeräten oder auch furchtbarem Leinengerucke gefügig gemacht werden soll. Das gelingt beim Weimaraner, wie bereits erwähnt, aber seltener als bei anderen

Jagdhunden. Deshalb kommt es beim Weimaraner auch häufiger vor, dass Jäger ihn abgeben – oft an unbedarftete Hundehalter. Und diese landen dann bei mir, weil der Hund plötzlich Aggressionen zeigt, die sich die Besitzer nicht erklären können. Ich kann es mir, wie weiter vorne erläutert, dann aber immer sehr leicht erklären.

Der Weimaraner an sich ist aber ein Hund mit den typischen positiven Charaktereigenschaften vieler Jagdhunde, vor allem der großen Freundlichkeit gegenüber Menschen. Was ihn jedoch von anderen Jagdhunden unterscheidet, ist eine meiner Ansicht nach stärkere Tendenz zu selbständigem Handeln und Denken, sowie eine für Jagdhunde eher ungewöhnliche Tendenz zum Schutz, zur Bewachung des Territoriums. Diese Eigenschaften führen nicht selten dazu, dass Jäger mit den Hunden überfordert sind bzw. damit überfordert sind, den selbständig denkenden Hunden eine „unlogische“ Jagdhundausbildung zu vermitteln.

Wenn sich ein „Nichtjäger“ einen Weimaraner zulegen möchte, sollte man natürlich berücksichtigen, dass Hunde dieser Rasse ein gutes Maß an vernünftiger Auslastung benötigen. Damit meine ich nicht beim Joggen oder Radfahren mitzulaufen, sondern echte geistige Auslastung wie z. B. Nasenarbeit über Fährten etc. Wenn man bereit ist, dem Hund diese Auslastung zu bieten, hat man mit einem Weimaraner sicher einen Hund, der viel Freude bereiten kann – wenn man mit seiner Eigenständigkeit und seiner Tendenz zum Wachen umgehen kann. Auf keinen Fall ist ein Weimaraner ein grundsätzlich schwieriger Hund. Das Gegenteil ist dann der Fall, wenn man seine Eigenschaften mag und damit umzugehen weiß. Vorsichtiger wäre ich bei einem Hund, den ich von einem Jäger übernehme. Selbst ein Hund, der wie der Weimaraner vom Grundcharakter her freundlich ist, kann unerfreuliche Aggressionen zeigen, wenn er während der Jagdhundausbildung mit Gewalt konfrontiert wurde.

DER WEIMARANER AUS DER SICHT DER HUNDETRAINERIN

Geschichte des Kupierens von Liane Rauch

Es ist in Deutschland, in Österreich und der Schweiz verboten, und jeder, der es trotzdem macht, begeht eine Straftat. Im VDH gibt es seit 2002 ein Ausstellungsverbot für kupierte Hunde und inzwischen auch ein Startverbot bei Agility-Turnieren. Und das ist auch richtig so. Doch wie so oft bei Gesetzen gibt es Ausnahmen und Schlupflöcher, ist das Gesetz zu schwammig und nicht eindeutig genug. Leider wird noch immer das Märchen verbreitet, das Kupieren geschehe zum gesundheitlichen Schutz jagdlich geführter Hunde. Dabei wissen wahrscheinlich die Wenigsten, wo das Kupieren überhaupt herkommt und warum es früher gemacht wurde.

Erstmals beschrieben wird das Schwanzstutzen bei Columella etwa 60 n. Chr. folgendermaßen: „Man kupiert die Rute der jungen Hunde vierzehn Tage nach ihrer Geburt; man fasst dieselbe mit den Zähnen, und während man zusammenbeißt, zieht man sie, bis man das Gelenk fühlt, und bricht sie ab; vermittels dieser Operation bewahrt man die Hunde vor der tödlichen Wutkrankheit ...“ Aus einem Aberglauben heraus ist diese Verstümmelung also entstanden, da man sicher war, kupierte Hunde bekämen keine Tollwut. Bis in das Mittelalter hinein war dieses angebliche Vorbeugen der Tollwut an der Tagesordnung. Nur die Methoden änderten sich. Nun wurden den Welpen die Ruten auch abgedreht oder einfach ausgerissen. In Frankreich wurden Hunde nach dem „alten Rezept“ von Columella noch bis 1888 verstümmelt, ja sogar in Deutschland wurde bis 1900 nach dieser Methode vorgegangen. Columellas „Irrtum“ war also europaweit bekannt geworden.

Ein weiterer Aberglaube, der Hundem diese Tortour einbrachte, war die „Wurmprophylaxe“. Die Sehnen der

abgebissenen Rute (man lasse sich das mal auf der Zunge zergehen: abgebissen!) sahen aus wie Würmer. Entfernte man diese Sehnen, würde der Hund nicht unter Wurmbefall leiden.

In Großbritannien ist das Kupieren ebenfalls uralte, schon vor der Eroberung durch die Normannen im Jahr 1066 wurden dort Hunden die Ruten abgebrochen. Es hatte aber auch dort ursprünglich nichts mit der Vorbeugung einer Verletzungsgefahr der Hunde zu tun. Dienst- und Arbeitshunde, meist Schäferhunde, wurden durch die abgebissene oder abgerissene Rute als „Arbeitsgerät“ gekennzeichnet und waren dadurch von der Steuer befreit. Daher wird z.B. der Australian Shepherd in den USA heute noch kupiert. Es ist ein „altes Überbleibsel“ aus der britisch-australischen Geschichte. Zimperlich ist man da heute noch nicht. Wird nicht mit einer scharfen Schere gearbeitet, wickelt man einfach ein Gummiband so eng um die Welpenrute, dass diese abstirbt. Schmerzen? Binden Sie sich doch einfach mal ein Gummiband tagelang ganz eng um einen Finger und warten Sie, was passiert. Die Welpen schreien und quälen sich vor Schmerz, und nicht selten stirbt einer an einem Schock.

Beweise? Gerne. Schaut man sich die Hunderrassen an, die kupiert wurden, handelt es sich um Rassen, die vor allem von der einfachen Bevölkerung, also den Steuerzahlern gehalten wurden. Auch buschige Ruten, z.B. vom Cocker Spaniel und auch von Hütehunden (z.B. Bobtail) wurden gestutzt. Die Hunde der Adligen, die ja keine Steuern

bezahlen brauchten, wurden niemals kupiert. Auch nicht Meutehunde wie z.B. der Beagle, Foxhound oder Harrier – und es kann ja wohl niemand abstreiten, dass diese Meuten den Fuchs durch Unterholz und Gestrüpp hetzen. Große Hundemeuten oder teure Rassen wie z.B. Doggen, die ja augenscheinlich auch sehr dünne Ruten haben, konnte sich das einfache Volk gar nicht leisten und die wurden deshalb ebenfalls nie an der Rute kupiert.

Und genau so ein Märchen wie Columellas Krankheitsvorsorge, eine noch immer verwendete oberflächliche Ausrede, ist die heutige Argumentation, Jagd- und Stöberhunde würden sich regelmäßig schwer an den Ruten verletzen. Diese eindeutige, nicht zu entschuldigende Tierquälerei ist das Überbleibsel aus einer Zeit, über die wir endlich hinweg sein sollten. Kupieren ist unnötige und sinnlose Tierquälerei, das ist Fakt.



Foto: Karin Van Klaveren